

**Zeitschrift:** Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin  
**Herausgeber:** Verein Saiten  
**Band:** 29 (2022)  
**Heft:** 319

**Artikel:** Bührlé macht sich breit  
**Autor:** Hertler, Roman  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1035610>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Bührle macht sich breit



1943 – 19 Jahre nach seiner Ankunft in Oerlikon – hält Emil Bührle erstmals eine Rede vor der gesamten Belegschaft seiner Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon.  
(Bild: WO Werkmitteilungen, Februar 1943)

Emil G. Bührle hat auch östlich von Oerlikon gewirkt – im Rüstungs- und Bankengeschäft, in der Textilindustrie und auf der Jagd. Ein historischer Spaziergang durch Bührles Ostschweiz bis über den Rhein ins fürstliche Eschen. Von Roman Hertler



Herren von Rang und Namen pflegen den Jagdsport. So gehörte sich das schon immer, und der deutsch-schweizerische Waffenindustrielle Emil Georg Bührle nahm sich davon nicht aus. Reh Mirza und Bock Fridolin aus der Meienberg'schen Satire (*Jagdgespräch unter Tieren*, 1978) singen ein Lied davon, wie stolz es sie macht, dass sie für die noblen Herren vom Züriberg sterben dürfen und diesen so ein bisschen Volksgemeinschaft ermöglichen, indem sie sich mit ihren bäuerlichen Jagdgehilfen auf Treibjagd begeben.

Zwar ging es Meienberg in seiner Fabel vor allem um den reaktionären NZZ-Chef Fred Luchsinger, einen Bähnlersohn aus St.Gallen, der in Rafz jagte, allerdings blitzt auch der Name Bührle auf. Fridolin zu Mirza: «Wir haben Glück, dass nur kultivierte Herren uns bejagen und die Ordnung im Walde aufrechterhalten, gozeidank ist die Volksjagd seit anno 1929 abgeschafft, es kommen nur noch Herren in Frage (...), zum Beispiel die Familie Schwarzenbach, Textil, von welcher dann Schmidheini das Revier übernommen hat, welcher dann Luchsinger nachgezogen hat zu uns in den Wald. Auch unsere Verwandten auf dem Ottenberg sind stolz, im Wald ob Weinfeldern, die werden gar von Bührle gejagt und seinem Kumpan Gygli, dem ehemaligen Generalstabschef.»

Gemeint ist hier Dieter Bührle, der Sohn des Kanonenverkäufers, der das Jagdhaus im thurgauischen Homburg und auch sonst eine beträchtliche Erbmasse nach dem Tod des Vaters 1956 übernahm. Bührle senior hatte das Grundstück auf dem Seerücken 1939 gekauft. 1940 war der Bau des Jagdhauses mit einem Schätzwert von 70'000 Franken vollendet. Nach einem Brand 1952 und dem Wiederaufbau als Jagd- und Ferienhaus lag der Wert bei 181'000 Franken.

Spätestens ab den 1960er-Jahren hat sich am Untersee zwischen Berlingen und Salenstein ein Gams-Rudel angesiedelt. Bis heute streift es dort durchs Gras. Gut möglich also, dass zumindest Bührle junior nebst Füchsen, Wildschweinen und Rehen auch einmal ein sonst eher alpines Tier vor die Flinte lief. Als Jäger mit gefestigtem Charakter wird er aber nicht abgedrückt haben, da Abschussbewilligungen für Gämsen im Thurgau nur im äussersten Ausnahmefall erteilt werden. Laut Angaben der kantonalen Jagd- und Fischereiverwaltung sei das in Homburg bisher nie der Fall gewesen.

Im Jagdrevierverzeichnis ist Emil Bührle für das Revier Homburg – nicht Ottenberg, wie Meienberg glaubte – von 1938 bis 1962 als alleiniger Pächter eingetragen, also sechs Jahre über seinen Tod hinaus. Von da an übernahm Sohn Dieter die Pacht, 1971 auch das Jagdhaus, das bis dahin offiziell Eigentum der Bührle'schen Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon (WO) war. Bis 2018 figurieren Bührle junior, gestorben 2012, und der Zürcher Jurist Hans Bänninger gemeinsam im Pachtregister. Hauptpächter war ab 1978 allerdings der Homburger Landwirt Otto Steffen. Das Jagdhaus ist heute nicht mehr in Familienbesitz, im Gegensatz zum «Jagdschloss» Château de Raymontpierre in der jurassischen Gemeinde Val Terbi. Emil Bührle hatte es 1941 gekauft. Heute ist es auf den Namen Anda-Bührle eingetragen.

Mit wem Emil Bührle in Homburg ausser den von ihm eingesetzten Jagdaufsehern aus der Region jagte, ist kaum bekannt. Als gesichert gilt die Jagdfreundschaft mit dem langjährigen Bundesrat Philipp «Eternal» Etter, im Amt von 1934 bis 1959, über den vor einem Jahr eine so umfassende wie umstrittene Biografie erschienen ist. Hochrangige Gäste aus dem Ausland – Waffen- und Munitionsinspektoren aus NS-Deutschland zum Beispiel – empfing Bührle dann eher im Tessin.

Diese Episode zeigt vor allem eines: Bührle war keine isolierte Unternehmerfigur, die in seiner engen Kollaboration mit dem Dritten Reich einen Sonderfall darstellte. So deutschfreundlich sie teils waren – Bührle wurde nicht mit Herren wie Luchsinger und Konsorten in die allerhöchsten Zürcher Kreise aufgenommen, in den Rotary Club etwa, oder in eine Zunftgesellschaft. Dennoch war er nicht der zugewanderte Einzelkämpfer, als den man ihn lange darstellte, sondern er unterhielt beste Beziehungen in die Zürcher Kunstgesellschaft und bis hinauf in den Bundesrat. Seine Einbürgerung 1937 war kein



Emil Bührle (oben links) in heiterer Jagdgesellschaft, vermutlich um 1950. Der Mann mit dunkler Fellmütze ist Bundesrat Philipp Etter, für einmal nicht mit grimmigem Blick. (Bild: Nachlass Etter, Staatsarchiv Zug)



Dieter Bührle junior (1921–2012) übernahm das Jagdrevier in Homburg TG von seinem Vater nach dessen Tod 1956. Dort jagte er unter anderem mit Generalstabschef Paul Gygli.



Zufall. Und seine geschäftlichen Erfolge erzielte Bührle auch ohne Teilnahme am folkloristischen Sechseläuten.

Der viel diskutierte Forschungsbericht des Lehrstuhls Leimgruber an der Universität Zürich, der unter zeitweiser Mitarbeit von Historiker Erich Keller entstanden ist, untersucht die wirtschafts- und gesellschaftshistorischen Bedingungen, unter denen die milliarden-schwere Bildersammlung von Emil G. Bührle entstanden ist. Darin sind erstmals die Netzwerke des Waffenindustriellen nachgezeichnet. Seine Kunstsammlung, die er sich aus seinen Kriegsgewinnen finanzierte, ermöglichte Bührle nach und nach den gesellschaftlichen Aufstieg. War man vor und während des Krieges auf bürgerlicher Seite da und dort noch etwas zurückhaltend, besserte sich Bührles öffentliches Ansehen im Kontext des Kalten Krieges und des von ihm geteilten Antikommunismus in der Schweiz merklich. Dass sein Vermögen vor allem aus dem Geschäft mit dem Dritten Reich stammte, ging rasch vergessen.

#### Deutsche Aufrüstung und ein Ausserrhoder Mittelsmann

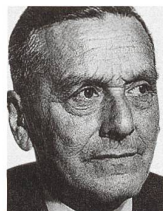
Im Ersten Weltkrieg kämpfte der Schwabe aus Pforzheim in Rumänien, 1919 machte er als Freikorpsler in Berlin Jagd auf Kommunisten. 1924 kam der 33-Jährige als Prokurist nach Zürich. Im Auftrag der Magdeburger Werkzeugmaschinenfabrik (MW), die ein Jahr zuvor die Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon übernommen hatte, sollte er den maroden Standort an der Limmatstadt auf Vordermann bringen.

Nach und nach führten ihn Hans Lauf, der Direktor der MW, und der Zürcher Kaufmann Louis Feusi in das informelle, militärisch-industrielle Netzwerk aus Regierungsstellen, Behörden, Unternehmen und Expertengruppen zwischen der Schweiz und Deutschland ein. Ein Netzwerk, das vor allem der Umgehung des «Schmachtfriedens von Versailles» und der verdeckten Wiederaufrüstung Deutschlands in der Schweiz diente. Bührle, ab 1929 Mehrheitsaktionär der WO, spielte dabei und während des Zweiten Weltkriegs eine dominante Rolle: Zwischen 1940 und 1944 kamen über 70 Prozent der Schweizer Rüstungsexporte an die Achsenmächte im Umfang von rund 540 Millionen Franken aus dem Hause Bührle. 1941 machten die Waffenlieferungen 14 Prozent der gesamten Exporte des Landes aus.

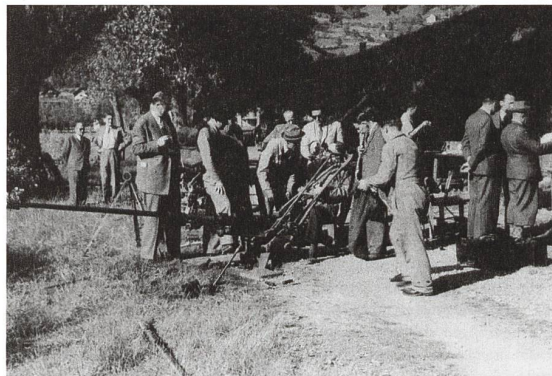
Das Bodenseeufer spielte bei der verdeckten Aufrüstung Deutschlands eine besondere Rolle. Da die Versailler-Friedensverträge Deutschland den Flugzeugbau verboten, verlegte Claude Dornier die Endmontage seiner Flugzeuge 1921 von Friedrichshafen nach Rorschach. 1924 eröffnete er dann die Dornier-Werke Altenrhein AG. Die Schweizer Behörden halfen bei der Umgehung der Versailler-Verträge wohlwollend mit. Bührle lieferte Dornier die 20-Millimeter-Bordkanonen. Das Cover dieser Saiten-Ausgabe zeigt den WO-Unternehmer, wie er auf dem Bodensee das «Drehringgeschütz Oerlikon» bedient, das in einer Testvariante des Dornier-Superwals eingebaut war.

Ein Netz von rund zwei Dutzend Vertretern bildete vor und während des Krieges die Grundlage für Bührles Erfolge in den Exportgeschäften, die sich für gewöhnlich im legalen und moralischen Graubereich abspielten. Dass dabei Intrigen und Zahlungen von Überpreisen, Schmiergeldern und hohen Provisionen eine wichtige Rolle spielten, belegt etwa der Briefwechsel zwischen Bührle und einem seiner engsten Vertrauten, Waldemar von Vethacke.

Eine wichtige Figur in Bührles engstem Umfeld war der rechts-extreme Herisauer Emil Sonderegger. Der Spross eines Stickereiunternehmers tat sich während des Generalstreiks 1918 im Einsatz in Zürich als besonders rücksichtsloser Offizier hervor und erntete dafür im bürgerlichen Lager viel Lob. 1920 bis 1923 war er Generalstabschef und galt als wichtiges Bindeglied zwischen der Schweizer Armee und rechtsextremen Bürgerwehren. In den späteren 1920er-Jah-



Jacob Schmidheiny II (1875–1955) aus der Heerbruggen Unternehmerdynastie Schmidheiny, Hauptgeldgeber der Wild AG.



Oben: 1946 präsentiert Bührle (links mit Stutzen) einer britischen Militärdelegation auf dem Waffenplatz Walenstadt SG das neueste Oerlikon-Produkt, die 6JLa/5TG. Im Gegensatz zu den Amerikanern werden sie ihre Lizenzgebühren bezahlen. Unten: Bührle im Gespräch mit dem Leiter der britischen Abnahmekommission, Commander S. S. C. Mitchell. (Bilder: WO-Archiv)

#### Geplatzte Kampfjet- und Atombombenträume

1929 präsentierten die Dornier-Werke in Altenrhein das Grossraumflugboot Do X, das für einiges Aufsehen sorgte, weil es Deutschlands Fähigkeit zur Wiederaufrüstung trotz Verbots demonstrierte. Die Dornier-Werke bauten ausserdem bis 1944 deutsche Flugzeuge für die Schweizer Armee nach. 1948 kaufte Claudio Caroni, Tessiner Unternehmer und Grossvater des heutigen Ausserrhoder Ständerats Andrea Caroni, die nach dem Krieg darniederliegende Firma und brachte sie – neu unter dem Namen Flug- und Fahrzeugwerke Altenrhein (FFA) und vor allem mit zivilen Produkten – zu neuer Blüte. Die Entwicklung eines eigenen Schweizer Jagd- und Erdkampfflugzeugs endete 1958 jäh mit dem Absturz des Prototyps in den Bodensee, womit auch die geheimen Träume gewisser Schweizer Militärkreise nach einem eigenen atomwaffenfähigen Flugzeug platzten. Auch der Bundesrat hatte damals ernsthaft über eine atomare Aufrüstung nachgedacht (zum Beispiel Bührle-Freund Etter: «Nur zur Verteidigung, nicht zur Vergeltung.»). Atomträumer an vorderster Front war der 1958 zum Generalstabschef ernannte Romanshornener Jakob Annasohn. 1964 reichte er in der Folge der Mirage-Affäre seine Demission ein. Sein Nachfolger wurde Paul Gygli, Dieter Bührles späterer Jagdkumpan.



Emil Sonderegger (1868–1934) aus Herisau: Anhänger preussisch-militärischer Soldatendisziplin, Schweizer Armeechef, hervorragend vernetzter Frontist, Waffenschieber.



ren fungierte er sowohl für die WO als auch für die SIG Neuhausen als Verkaufsvertreter mit Prokura. Sonderegger war in der Schweizer und in der Deutschen militaristischen Rechten ausgezeichnet vernetzt – und damit für Bührle eine wertvolle Integrationsfigur, wenngleich seine Verkaufszahlen für die WO weit hinter Bührles Erwartungen zurückblieben. Sonderegger starb 1934.

Wild, Schmidheiny, Ruscheweyh: Bührle im Rheintal

Ein Rüstungszentrum vor und während des Zweiten Weltkrieges war Heerbrugg. 1921 gründeten Heinrich Wild, Jakob Schmidheiny und Robert Helbling die Wild Heerbrugg AG (heute: Leica). Wichtigster Kapitalgeber war der bekannte Industrielle Schmidheiny. Die Balgacher Unternehmerdynastie unterhielt etwa über ihre Eternit AG auch anderweitig enge Geschäftskontakte zu Deutschland. 1922 gab die schweizerische Landestopographie die Entwicklung von geodätischen Messinstrumenten in Auftrag. Auch die Kriegstechnische Abteilung der Schweizer Armee (KTA) bekundete bald Interesse an der Wild'schen Militäroptik.

Emil Sonderegger war es dann unter anderem, der bei Wild anregte, man solle optische Richtgeräte für die Instrumentierung der automatischen Waffen Oerlikons und Neuhausens entwickeln. Jakob Schmidheiny sass sowohl im Verwaltungsrat von SIG Neuhausen als auch der Wild AG. In beiden Verwaltungsräten waren jeweils auch Offiziere und Politiker vertreten, die gegebenenfalls in Bundesbern intervenierten, um den Absatz zu fördern.

Ab 1935 wurde die WO hinter Bundesbern zum zweitgrössten Wild-Kunden im Inland. Allerdings produzierte sie zu 80 Prozent für den Export. Grosse Aufträge kamen etwa aus der Tschechoslowakei, Polen, der Türkei und der Sowjetunion, später teils auch aus Deutschland, Rumänien, Italien und China. In der Türkei war es allerdings Bührle-Freund von Vethacke, der dafür sorgte, dass die dortigen Oerlikon-Geschütze mit Zeiss-Optik aus Jena, der ärgsten Konkurrentin von Wild, bestückt wurden.

Die Abnehmerländer der Wild-Optik waren ansonsten in aller Regel dieselben, in welche die WO ihre Geschütze lieferten. In Bulgarien vertrat etwa Dimitar Alexiew sowohl die WO als auch die Wild AG. Bührles Bestellungen von Kreiskornvisieren nahmen beständig zu. In der zweiten Hälfte der 1930er-Jahre gelangte die Wild AG so aus der Krise in die Blüte und konnte aus eigener finanzieller Kraft in Heerbrugg und Rebstein neue Fabrikationshallen errichten. Der Ausssenposten im vorarlbergischen Lustenau wurde allerdings bald zur Hypothek, weil durch die Frankenaufwertung 1936 und den Anschluss Österreichs 1938 sämtliche Währungsvorteile dahin waren. 1939 verkaufte Wild die Fabrik in Lustenau. Als die französischen Besatzungskräfte nach dem Krieg abgezogen waren, kehrte Wild nach Lustenau zurück und richtete erneut eine Zweigniederlassung ein.

Wild machte während des Krieges gutes Geld: Von den 66 Millionen Franken an Verkaufserlösen entfielen 55 Millionen auf Militärintstrumente wie Kreiskornvisiere, Telemeter, Goniometer, Theodolite und Auswertungsgeräte. Bester Kunde während des Krieges war Deutschland: 20 Prozent der Wild-Optik gingen in dieser Zeit für rund 13,2 Millionen Franken ans Dritte Reich, die Lieferungen über 7 bis 9 Millionen Franken, die über die WO indirekt an Deutschland gingen, nicht eingerechnet.

Aufgrund der Zahlen in den Quellen ist davon auszugehen, dass die Wild AG, ebenso wie die WO, auch Material an Deutschland lieferten, ohne dafür entsprechende Ausfuhrbewilligungen bei der KTA zu beantragen. Von der «ausgesprochenen Kriegskonjunktur», wie ein eidgenössischer Steuerberater im Dezember 1945 konstatierte, profitierte die Wild-Belegschaft aber kaum. Das Lohnniveau blieb während der gesamten Kriegszeit deutlich tiefer als ennet dem Rhein in Vorarlberg. Immerhin hätten die von der Firma «an Ausländer be-

zahlten Provisionen und Schmiergelder keine abnormale Höhe» erreicht, notierte der Steuerverwalter weiter.

Ab 1940 gewährte die Schweiz dem Dritten Reich Vorschüsse, sogenannte Clearingkredite, über fast eine Milliarde Franken, worauf Schweizer Firmen grosse Mengen an Rüstungs- und anderen Industriegütern nach Deutschland liefern konnten. Davon profitierte in erster Linie Bührle. Kurz darauf führte der Bundesrat eine Kriegsgewinnsteuer ein, um die Gewinne abzuschöpfen. Um diese Steuern zu umgehen, schalteten viele Firmen Sitzgesellschaften im Ausland zwischen oder verlegten gar Teile ihrer Produktion dorthin. So gelang es auch der WO mittels einer liechtensteinischen Niederlassung, Teile ihrer Gewinne an den schweizerischen Steuer- und deutschen Devisen-Behörden vorbeizuschleusen und in Liechtenstein in Sicherheit zu bringen.

Bührles Schlüsselfigur hierbei war der deutsche Industrielle und Geheimdienstagent Rudolf Ruscheweyh, der nach der Besetzung Frankreichs von Amsterdam nach Paris übersiedelte und dort Wirtschaftsberater des deutschen Heereswaffenamtes wurde. Auch Kunstdeals fädelte er dort ein (siehe Beitrag auf S. 24). Über eine Amsterdamer Firma belieferte er ab 1935 die WO mit kugelsicheren Reifen. Ab 1940 vertrat Ruscheweyh, der über hervorragende Kontakte zum Oberkommando der Wehrmacht verfügte, die Interessen der WO im Dritten Reich. Er vermittelte während des Krieges sämtliche Waffen- und Munitionslieferungen von Bührle an Deutschland im Wert von über 400 Millionen Franken. Selber kassierte er dabei Provisionen in der Höhe zwischen 11 und 13 Millionen Franken, die er mehrheitlich in Liechtenstein anlegte. Ab 1941 vermittelte Ruscheweyh ausserdem Bührle-Waffenverkäufe an die Sowjetunion und organisierte die Rückholung eingefrorener Guthaben in den Niederlanden, Frankreich, Spanien und Rumänien.

Stolz hielt Ruscheweyh nach dem Krieg in einem Memorandum fest, er habe Bührle «die Orders und das Geld» gebracht. Im Gegensatz zu Bührle habe er nie mit den Alliierten zusammengearbeitet, obschon Möglichkeiten dazu bestanden hätten. Trotz seiner schweren Arthritis habe er Militärdienst geleistet und «bis zuletzt seine Pflicht fürs Vaterland» getan. Ein wahrer Patriot also, nicht wie Bührle, der sich eine geschäftliche Gelegenheit – egal mit wem – nie entgehen liess.

Patronenhülsen und Wursthüllen: Bührle und der Fürst

1943 erhielt Ruscheweyh als «Wirtschaftsberater der liechtensteinischen Regierung» einen Diplomatenpass. In Schaan liess sich der Gichtkranke eine grosse Villa bauen und reiste, stets von einer Krankenschwester begleitet, für seine zahlreichen Geschäfte in einem komfortablen Cadillac zwischen Paris, Brüssel, Amsterdam, der Schweiz und Liechtenstein hin und her. Das Fürstentum hatte grosses Interesse an der Unversehrtheit dieser zwielichtigen Figur: Ruscheweyh hatte versprochen, hier Industrie anzusiedeln. Ausserdem gewährte er der Liechtensteinischen Landesbank (LLB) in den Kriegsjahren grosse Kredite – ebenso wie Bührle. Eine ungesunde Strategie für eine Bank, die notorisch unter Liquiditätsengpässen litt und sich so extrem vom Goodwill ihrer beiden Hauptanleger abhängig machte und ihre Bilanzen aufs Jahresende hin immer wieder künstlich gegen unten korrigierend «gesunden» liess.

Im Herbst 1941 beauftragten Bührle und Ruscheweyh Treuhänder und andere Mittelsmänner mit der Gründung des Press- und Stanzwerks Eschen (Presta). Die Presta produzierte Patronenhülsen für die Oerlikoner Fliegerabwehrkanonen, sie lieferte ausschliesslich in die Schweiz, Endabnehmerin war aber stets die Wehrmacht. Sie stellte damit im Wesentlichen die «verlängerte Werkbank» der WO in Liechtenstein dar, wie Historiker Peter Hug es formulierte. Das Munitionsgeschäft sei noch lukrativer als jenes mit den Kanonen, hatte



Bührle 1942 gegenüber einer Wehrmachts-Delegation in Oerlikon erklärt. Und Liechtenstein bot dabei zwei besondere Standortvorteile: keine Kriegsgewinnsteuer und tiefes Lohnniveau. Ob die Presta damals tatsächlich im Besitz Bührles war, ist nicht belegt. Sicher ist, dass die 100'000 Franken Stammkapital bei der Gründung, vermittelt über einen Zürcher Treuhänder aus Bührles Umfeld, ausschliesslich aus der Schweiz kamen und dass der Betrieb zum Interessenkomplex Bührles gehörte. 1956 wechselte die Presta dann auch formell in den Besitz der WO.

Im Januar 1943 wurde auf dem Presta-Gelände zur Qualitätskontrolle ein Schiessstand eingerichtet, auf dem täglich 500 Schuss abgefeuert wurden. Unter den ansässigen Pferdehaltern, die ansonsten vom Kriegslärm verschont blieben, rief dies einigen Unmut hervor, wie Dokumente im Liechtensteiner Landesarchiv zeigen. In einer Eingabe an die Regierung beklagten sie mehrere Unfälle aufgrund aufgeschuchter Zugtiere, einer sogar mit tödlichem Ausgang. Der Presta sei nichts dergleichen bekannt, man möge ihr doch solche Vorfälle künftig melden, antwortete diese der Regierung. Und weiter: «Soweit uns bekannt ist, hatte der Verstorbene 1. eine störrische Kuh am Wagen gehabt und 2. ist er dann später an einer Lungenentzündung gestorben». Der Tod sei also nicht der Presta anzulasten, wie es die Pferdehalter versuchten.

Bis Mitte 1943 liefen die Presta-Geschäfte hervorragend. Die Belegschaft hatte sich innert kurzer Zeit verdreifacht. Im Herbst 1943 erfasste allerdings eine Rezession die Firma, da auch die WO ins Wanken geriet und ihren Geschäftsgang mit Ein- und Ausklinken von einzelnen ihrer rund 120 vorgelagerter Betriebe ausglich. Noch tiefer in die Krise geriet die Presta im Oktober 1944, als die Schweiz die Ausfuhr von Rüstungsgütern verbot.

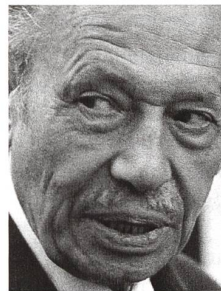
Bührle und das Ländle pflegten ein vertrauliches Verhältnis: Die Liechtensteinische Landesbank stellte der Presta Büros für die Buchhaltung zur Verfügung und delegierte ihren Direktor Eduard Batliner in den Verwaltungsrat. Die Landesregierung kam Bührle in Steuer- und Energiefragen entgegen, Bührle im Gegenzug gewährte dem Fürstentum eine Anleihe über 1,5 Millionen Franken. 1943 kam nochmals eine Million dazu. Regierungschef Josef Hoop schenkte Bührle zu Weihnachten 1941 eine liechtensteinische Münzsammlung und Bührle bedankte sich brieflich mit den Worten: «Ich betrachte diese freundliche Geste als ein Zeichen dafür, dass Ihre Regierung meinen dortigen industriellen Plänen wirkliches Verständnis und aufrichtige Sympathie entgegenbringt.» Zudem versicherte er, in «vertrauensvoller Zusammenarbeit» stets «im Einklang mit der Regierung zu handeln». Im Mai 1944 empfingen Fürst und Fürstin Bührle mit Gattin zum Zmittag in Vaduz.

Schon ein Jahr davor kam der Adel auf Fabrikbesuch: Liechtensteinische Zeitungen meldeten, dass gleich nach der Fürstenhochzeit am 7. März 1943 «die Durchlauchtigsten Prinzen und Prinzessinnen» den Presta-Betrieb besucht hätten. Wenige Wochen zuvor, im Januar, war auch Fürst Franz Josef II. höchstselbst vor Ort, begleitet vom Landtagspräsidenten, der Landesregierung in globo und den Gemeindebehörden von Eschen. Bührle hielt eine Ansprache, über deren Inhalt wenig bekannt ist, ausser dass es ein «schöner Vortrag» war, wie das «Volksblatt» meinte. Die Presta sei nicht nur ein Konjunkturwerk, sondern eines für die «dauernde Beschäftigung der Belegschaft». Die Zeitung gratulierte Land und Gemeinde zur Aufrichtung dieses «Musterwerks».

Der Monarch hatte bis dahin kaum eine heimische Fabrik zu Gesicht bekommen. Vor 1940 existierten in Liechtenstein nur drei grössere Industriebetriebe: eine Fabrik für künstliche Zähne in Schaan sowie eine Textilfabrik und ein Hersteller für Herde, Heizkessel und sanitäre Anlagen in Vaduz. Einen wahren Industrialisierungsschub erlebte das Ländle in der zweiten Jahreshälfte 1941: Innert weniger Monate wurden die Präzisions-Apparatebau AG Vaduz, die Maschinenbau Hilti OHG Schaan und eben die Presta gegründet. Allesamt produzierten sie für die deutsche Rüstungsindustrie.

#### Weitere Verandelungen im Fürstentum

In der Forschung wird allgemein angenommen, dass Bührle über weitere Sitzgesellschaften in Liechtenstein verfügte, so etwa über die Omniprint AG und die Mero AG, beide von LLB-Direktor Eduard Batliner verwaltet. Nach dem Krieg wurde in Balzers mit finanzieller Unterstützung Emil Bührles ausserdem die Elastin-Werk AG zur Herstellung von Wursthüllen aus tierischem Eiweiss gegründet. Später wurden die Hautfaserdärme in Triesen hergestellt. Die Erfindung von Kunstdärmen führte 1984 zur Stilllegung der Produktion. Swarovski übernahm das Betriebsareal und einen Grossteil der Belegschaft.



Fürst Franz Josef II von und zu Liechtenstein (1906–1989) liess sich sein Ländle noch so gerne von Bührle industrialisieren.



Die Presta geriet bald ins Visier der Alliierten. Schon 1941 hatten sie Bührles WO als Wehrmachtslieferantin auf ihre Schwarze Liste gesetzt. Ab Mai 1943 figurierte darauf auch die Presta. Die Alliierten hätten «mit Bestürzung» registriert, dass «die gesamte Regierung und der Fürst selber feierlich» der Eröffnung der Presta beigewohnt hätten, vermeldete ein enger Vertrauter des Fürsten, der Graf von Balzers. Die Briten und die Amerikaner störten sich vor allem daran, dass mit LLB-Direktor Batliner das Mitglied einer staatlichen Behörde im Presta-Verwaltungsrat sass. Dass der liechtensteinische Regierungsrat Johann Georg Hasler demselben Gremium angehörte, war ihnen wohl entgangen. Batliner trat, vor allem um die Interessen der LLB gegenüber den Alliierten zu wahren, 1943 bei der Presta aus. Bührle schien diese Angelegenheit nicht sonderlich zu bekümmern. Sein Geschäft mit der Wehrmacht lief blendend.

Nach dem Krieg zerstritten sich Bührle und Ruscheweyh aufgrund von scheinbar nicht ausbezahlten Provisionen. Der folgende Rechtsstreit zog sich noch bis in die frühen 1950er-Jahre hin, bis man sich kurz vor Ruscheweyhs Tod 1954 aussergerichtlich einigte. Nach dem Krieg ermittelten ausserdem die Schweizer Steuerbehörden wegen Steuerflucht gegen die Presta. Das Liechtensteiner Landesgericht kam 1947 zum Urteil, dass der Staatsvertrag zwischen der Schweiz und Liechtenstein den Zugriff der Schweizer Steuerbehörden auf die Presta-Dokumente nicht rechtfertigte. Damit war diese Angelegenheit vom Tisch.

#### Zwangsarbeit im Toggenburg: Bührle diversifiziert

Das Rüstungsgeschäft hatte Bührle innert Kürze zum reichsten Schweizer gemacht: Sein Vermögen hat sich zwischen 1938 und 1945 von 8 auf 162 Millionen Franken verzwanzigfacht. Weniger komfortabel hatte es hingegen die Belegschaft des Kanonenbarons. Schon Ende 1939 waren bei Unfällen meist mit Sprengstoff fünf Mitarbeiter ums Leben gekommen. Nach der Niederlage Frankreichs im Juli 1940 und einem kurzfristigen Auftragsrückgang entliess Bührle als «Konjunkturpuffer» mehrere hundert Ungelernte. Als es im Oktober in Oerlikon wieder zu zwei Explosionen innert Minuten kam, wobei sich elf Personen verletzten, kam es zum grössten Streik der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs. 1700 Arbeiter:innen der WO beteiligten sich an der 14-tägigen Aktion. Die Streikführer wurden entlassen, es gab partielle Lohnerhöhungen, Sicherheitsmassnahmen wurden angepasst. Die Polizei hielt fest, dass sowohl Bührle als auch dem Betriebsleiter vor Ort, Dr. Gubser, mangelndes soziales Verständnis vorgeworfen werde, womit sich die «erkennbare Missstimmung unter der Belegschaft» erkläre.

Übel ergings auch den minderjährigen Mädchen in der Spinnerei und Weberei Dietfurt AG im Toggenburg. Bührle hatte das Unternehmen ebenso wie eine Textilfabrik im aargauischen Windisch 1941 über dubiose Umwege von der deutsch-jüdischen Unternehmerfamilie Wolf aufgekauft, die schon vor Kriegsausbruch in die USA geflüchtet war. Ihre Firmen in Deutschland waren «arisiert», also zwangsverkauft worden. Den Verkauf der beiden Firmen an Bührle zu «sehr günstigen Konditionen» – 11 Millionen Franken hat er dafür hingeblättert – wickelte die Schweizerische Bankgesellschaft SBG (heute UBS) ab. Über einen Strohmann stach Bührle dabei einen Mitbewerber, den St.Galler Textilunternehmer Max Stoffel, aus. SBG-Generaldirektor Alfred Schaefer (siehe Randspalte) nahm dann in den Verwaltungsräten der beiden Textilfirmen Einsitz.

Die Familie Wolf war wenig begeistert über den Verkauf an einen Nicht-Textilen – und vor allem einen Geschäftspartner der Nazis. Sie meldeten die Übernahme durch den «feindlichen Unternehmer» dem britischen Ministerium für wirtschaftliche Kriegsführung in London, worauf die Alliierten die beiden Textilfirmen auf die Schwarze Liste setzten. Die Schweiz sprang mit Geld in die Bresche. 1946



#### Der Octogon-Trust

Rudolf Ruscheweyh (1905-1954) vermittelte in seiner Villa in Schaan FL auch nach dem Krieg so manches Rüstungsgeschäft. Das Haus war von einer achteckigen Umfassungsmauer umgeben. Der Name des 1952 gegründeten Octogon-Trusts leitet sich davon ab. Er fungierte vor allem als Akquisiteur des Genfer Rüstungsunternehmens Hispano Suiza und bezweckte vor allem die Aufrüstung der neu aufgestellten Bundeswehr. Aus den Provisionen wurden gleichzeitig jene Parteien finanziert, die die wenig populäre Wiederaufrüstung Deutschlands vorantrieben, also CDU und CSU. Mit Ruscheweyh und Octogon verbandelt waren Persönlichkeiten wie Konrad Adenauer (CDU), der erste Nachkriegs-Kanzler, oder Franz Josef Strauss (CSU), 1953 bis 1969 Mitglied der Bundesregierung. Der «Süddeutsche»-Journalist Hans Leyendecker bezeichnete den verdeckt und mit Milliardenbeträgen operierenden Octogon-Trust als «Adenauers wichtigste finanzielle Waffe im Kampf gegen den Sozialismus». Die «Villa Octogon» in Schaan ist heute ein Erwachsenenbildungszentrum.



#### Bührles «Hausbankier»

Der Textilfirmendeal des SBG-Direktors Alfred Schaefer (1905-1986) war ein Ausgangspunkt der engen Verflechtung der Familie Bührle mit dem Bankenplatz Zürich, der bald einmal Interesse an seinen millionenhohen Kriegsprofiten zeigte. So beispielsweise auch der deutschfreundliche Bank-Leu-Verwaltungsrat Franz Meyer-Stünzi, der von 1940 bis 1960 auch Präsident der Zürcher Kunstgesellschaft (ZKG) war. Meyer-Stünzi hat Bührle in die ZKG geholt. Nach Emil Bührles Tod 1956 «erbte» SBG-Schaefer dessen Vizepräsidentschaft der ZKG, 1960 übernahm er von Meyer-Stünzi das Präsidium. 1970 brachten er und Sohn Dieter Bührle den Oerlikon-Konzern an die Börse. Dieter Bührle nannte ihn seinen «Hausbankier». Schaefer war es auch, der 1968 als Erster vorschlug, die Bührle-Sammlung ins Kunsthhaus zu holen. Eine piekfine innerzürcherische Verandelung, die im Toggenburg ihren Anfang nahm.



verpflichtete sie sich mit einer Zahlung über 250 Millionen Franken an die Alliierten, sich am Wiederaufbau Europas zu beteiligen. Dafür wurden unverzüglich sämtliche Schweizer Firmen auf der Schwarzen Liste gelöscht – und damit auch von ihren historischen Verfehlungen eingewaschen.

«Beobachter»-Reporter Yves Demuth hat 2021 publik gemacht, dass die Mädchen im Arbeiterinnenheim, das der Spinnerei in Dietfurt angeschlossen war, in der Regel zwangsinterniert waren. Gestrenge Ingenbohler-Schwestern führten das Heim. Sie unternahmen zwar nichts gegen die Kinder- und Zwangsarbeit, setzten sich aber im Rahmen ihrer Möglichkeiten und ihres rigiden Kodex doch für die Mädchen ein und beschwerten sich bei den Fabrikherren immer wieder über die Arbeitsbedingungen. Die Forschung hat dieses Beispiel des fürsorglich-industriellen Komplexes bisher nicht ausgeleuchtet.

Eine Zeitzeugin berichtete dem «Beobachter», wie sie 1954 – und mit ihr über die Jahrzehnte hunderte andere Mädchen und junge Frauen – von den kantonalen Fürsorgebehörden in Dietfurt eingewiesen wurde und dort zu einem Hungerlohn arbeiten musste. Im Dorf rümpfte man ob den Heimmädchen die Nasen. Das «Fabrikloster» durften sie ausser zum Besuch der Messe nicht verlassen. Dem Staat galten sie als «liederlich» oder «schwer erziehbar». Es waren die oft von Sozialdemokraten geleiteten Fürsorgeämter der Städte, die diese jungen Frauen einwiesen. In den meisten Fällen waren es die familiären und sozialen Umstände und weniger ihre Taten, die sie in die Zwangsobhut der Vormundschaftsbehörden und von dort in die sklavereähnlichen Verhältnisse trieben. Viele Mädchen seien an den Verhältnissen im Marienheim zerbrochen, nicht wenige flohen, oft mehrmals, berichtete die Zeitzeugin. Sie selber habe nach 16 Monaten in Dietfurt gerade Mal 50 Franken erhalten.

Ebenfalls im Marienheim einquartiert waren junge Italienerinnen, die als billige Arbeitskräfte ins Toggenburg geholt wurden. Sie standen zwar nicht unter direkter behördlicher Aufsicht, doch litten auch sie unter der gefängnisähnlichen Unterbringung. 1955 und 1956 kam es zweimal zum Aufruhr gegen die Schwester Oberin, die auch die Italienerinnen weitgehend von der Aussenwelt abschottete, um sie nicht der Sünde, die da überall lauert, preiszugeben. Sie erlaubte ihnen weder Verwandtenbesuche noch sonstigen Freigang. Fabrikdirektor Paul Kottmann, der am Hang oberhalb der Fabrik in einer Villa wohnte, stellte sich immer auf die Seite der Oberin.

Eine Italienerin hatte unerlaubterweise ihren Onkel in Zürich besucht, woraufhin man sie direkt entliess. Die junge Frau fuhr allerdings nicht nach Italien zurück, sondern informierte das Italienische Konsulat in St.Gallen. Die Schwester Oberin musste in die Kantonshauptstadt zur Aussprache antraben. Das Konsulat ermahnte sie, die Mädchen künftig schon vor Stellenantritt über die strenge Hausordnung zu informieren, damit diese wüssten, worauf sie sich einliessen. 1968 kündigten die Ingenbohler-Schwestern den Vertrag mit der Bührle-Fabrik. Das Marienheim wurde geschlossen, die Spinnerei 1996 verkauft, der Betrieb 2012 endgültig eingestellt.

Bührle hat die Zwangsarbeit in Dietfurt nicht ein-, aber weitergeführt. 1941 war er quasi über Nacht zum grössten Arbeitgeber der Gemeinde geworden, doch für ihn hatte die Spinnerei und Weberei AG, verglichen mit dem Rüstungsgeschäft, eine marginale wirtschaftliche Bedeutung.

Nach der Streichung sämtlicher Schweizer Firmen von der Schwarzen Liste der Alliierten und ersten, ungewissen Nachkriegsjahren konzentrierte sich Bührle während des Koreakriegs auf die Belieferung des Westblocks mit Rüstungsgütern. An die USA wurden Pulverraketen im Wert von über 150 Millionen Franken verkauft. 1954 erhielt die WO Aufträge von der Schweizer Armee über 100 Millionen Franken, weitere Aufträge kamen aus den Nato-Staaten sowie von einigen frisch dekolonisierten Ländern. Auf Einkünfte aus zivilen Industriezweigen war Bührle senior nie angewiesen. Die Quelle seines Reichtums blieb zeitlebens das Geschäft mit dem Krieg.



Das Marienheim in Dietfurt SG: Anfangs der 1950er-Jahre lebten hier um die 90 Mädchen und junge Frauen unter der Aufsicht der Ingenbohler Schwestern. (Bild: Alfred Lichtensteiger, Museumsgesellschaft Bütschwil)

#### Literatur:

Yves Demuth: Artikelserie im «Beobachter»; *Akte Bührle – Zwangsarbeit in der Spinnerei* (26. August 2021), *Bührle und die «Mädchen» aus Italien* (9. September 2021), *Die Praktiken des Emil Bührle* (5. Oktober 2021), *Zwangsarbeit: Das Versagen der Behörden* (22. Oktober 2021)

Peter Hug: *Schweizer Rüstungsindustrie und Kriegsmaterialhandel zur Zeit des Nationalsozialismus*. Veröffentlichungen der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg (UEK), Band 11, Chronos Verlag Zürich 2002.

Matthieu Leimgruber: *Kriegsgeschäfte, Kapital und Kunsthaus – Die Entstehung der Sammlung Emil Bührle im historischen Kontext*. Forschungsbericht zuhanden des Präsidialamtes der Stadt Zürich und der Direktion der Justiz und des Innern des Kantons Zürich, Buch & Netz Zürich 2021.

Hanspeter Lussy und Rodrigo López: *Liechtensteinische Finanzbeziehungen zur Zeit des Nationalsozialismus*. Veröffentlichungen der Unabhängigen Historikerkommission Liechtenstein Zweiter Weltkrieg (UHK), Studie 3, Chronos Verlag Zürich 2005.

Veronika Marxer und Christian Ruch: *Liechtensteinische Industriebetriebe und die Frage nach der Produktion für den deutschen Kriegsbedarf 1939-1945*. Veröffentlichungen der Unabhängigen Historikerkommission Liechtenstein Zweiter Weltkrieg (UHK), Studie 2, Chronos Verlag Zürich 2005.